

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 2

Artikel: Piccolo [Fortsetzung folgt]

Autor: Binz, Cajetan

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und deren Ziel das Joch des Mannes wäre. Diese Elemente schaden der Bewegung, denn das Mannweib hat keine Zukunft. Es führt sich selbst zur Rücksicht.

Wir würden aber die Tatsachen verkennen, wollten wir die heutige Frauenbewegung einerseits nur für sich allein betrachten, oder andererseits bloß die Schattenseiten der Gemeinsamkeit mit früheren ähnlichen Bestrebungen hervorheben.

Die heutige Frauenbewegung hat allen früheren gegenüber ein unendlich wichtiges Moment voraus und steht deshalb als etwas ganz Außerordentliches, als etwas unabdingt Lebensfähiges da.

Worin besteht dieses Neue? Die heutige Frauenbewegung ist nicht allein eine Reaktion gegen die jahrhunderte-lange Hintanstellung des Weibes, sondern sie ist eine natürliche organische Geburt, ein natürliches Wachstum aus einem sterbenden Leib, aus einem sterbenden Weltalter.

Das Weltalter der aus der Verdrängung erwachsenen Kultur, das Weltalter des Vaterprinzips geht seinem Ende entgegen:

Auf religiösem Gebiet stehen wir vor der allgemeinen Entthronung der männlichen Gottheiten. In der Astronomie ist man längst von der das Männliche symbolisierenden Sonne als Weltmittelpunkt abgerückt. Die Erde gewinnt an neuem Ansehen. Zurück zur Mutter Natur ist der Ruf des Philosophen. Im Zivilrecht genieht die Frau bereits eine unverkennbare Vorzugsstellung. Die Kunst verherrlicht vornehmlich das Weib.

Den wichtigsten Schub jedoch zur Befreiung des Weibes leistete die moderne Seelenlehre, die Tiefepsychologie, indem sie durch die Entdeckung des Unbewußten die Nichtigkeit vieler aus der Verdrängung, Angst und Abwehr entstandener Ideale des männlichen Weltalters nachweisen konnte und so einer Aera das Tor öffnete, der die Neuerwiedlung des gewandelten Urmuttertums, der die Verselbständigung und innere Erstärkung der Frau und damit die größere Unabhängigkeit der Geschlechter gelingen wird.

Piccolo.

Von Cajetan Vinz. 2

Willenlos ließ er sich führen, und unter ihrem lieblichen Geplauder kamen sie ans Ufer, ohne daß er es merkte. Ingeborg war herrlich in Stimmung, die Lebenslust sprühte aus ihren Augen und sprudelte von ihren Lippen. Sie sprang mit federnden Fesseln in das schaukelnde Boot, setzte die Ruder ein und zog mit runden Armen kräftig an. Ein großes Glücksgefühl bemächtigte sich des Knaben, so daß auch er sich mächtig anstrengte und der leichte Kahn hinausstach in die spiegelglatte Flut. Eine Weile trieben sie wortlos ihr schlankes Fahrzeug an, in gleichem Takt hoben und senkten sich die roten Schaufeln der Ruder und rissen helle Furchen in den See. Ein schimmerndes Silberband zog sich hinter ihnen her, so daß es ausfah, als sei das Boot fügselig am Ufer angebunden, aus Angst, es möchte seinen Weg verlieren.

Endlich hielt Ingeborg inne. Sie nahm den kleinen Hut, von dem ein gelbes Seidenband wie eine Blütenstaubwolke wehte, ab und legte ihn sorgfältig auf die leere Sitzbank hinter ihr. Tiefatmend von der freudigen Anstrengung des ungewohnten Ruderns ordnete sie mit geschnittenen Fingern die wilde Woge ihres Haars, neigte sich hintenüber und blickte Alfred aus halbgeschlossenen Augen von unten heraus lächelnd an. „Ist das nicht fein, Piccolo, und muß man da nicht geradezu jauchzen?“ Sie war nichts als jubelnde Ungeduld, wartete seine Antwort nicht ab, sondern jauchzte einen silberhellenden Todler in die tiefe Stille der Seelandschaft hinaus.

Weisse Wolken glitten wie zarte Himmelsgedanken dem Berg entlang, aus den grünen Schilfinselchen flogen wilde Schwäne erschrocken auf, ganz in der Ferne kreuzten zwei



Die Gaskatastrophe in London. Ansicht eines Teils der Unglücksstätte mit aufgerissenem Pflaster und brennendem Gas.

In der Nähe des Britischen Museums bohrte ein Telegrafenarbeiter irrtümlich die Hauptgasleitung an. Es erfolgten Explosionen, die haushohe Stichflammen erzeugten und 1200 m Straßenpflaster aufriß.

helle Segel. Der Frühling lächelte auf dem See, und seine milde Schönheit ergriff die beiden Menschen zauberhaftig.

„Wie blau die Flut ist!“ rief Alfred, „man möchte ertrinken in dem tiefen Blau; aber nein“, fügte er rasch und mit dunkel gewordener Stimme bei, „es ist schön, in dem vielen Gold zu leben; wie goldig dein Haar ist, Ingeborg!“

„Guck dich nicht blind daran“, scherzte sie zurück, „hallo, zieh den Rock aus und rudere zu. Die Insel ist noch himmelweit, kaum kann man ihren Umriß im Blau erkennen. Rudere zu, rudere uns in das Land der Verheißung!“

Alfred gehorchte wortlos, und wieder glitt das Schiffchen unter seinen regelmäßigen Schlägen seinem Ziele zu. Wenn die Lust sie dazu trieb, ruderte Ingeborg mit, öfter aber legte sie beide Hände über das Knie, beugte sich vornüber und schaute nach dem lieblichen Gestade, das schattenbüchtig und rebengolden an ihr vorüber glitt, mit stillen Augen aus. Je weiter sich das Boot im Blau verlor, desto stiller wurde sie. Das regelmäßige Girren der Ruder, die spielende Sonne und das sanft rauschende Wasser schlaferten sie wohlig ein. Alfred aber ruderte und bei jedem Schlag dachte er: „Ich führe sie!“ Und weiter dachte er: „Ihr Haar ist goldener als Gold!“ Und selig sang er in sich hinein: „Ich liebe sie!“

Hinter der vorspringenden Landzunge tauchte die Kirche von Twann auf, fernher grüßte das schlanke Ligerzertürmchen und das grüne Eiland von St. Peter wölkte sich den Komenden breitlächlig entgegen. „Bald sind wir da, Ingeborg“, unterbrach Alfred die Stille; „habe ich nicht brav gerudert?“ Sie wachte aus ihrer seligen Versunkenheit auf, wandte den Kopf, legte die Hand schattend an die Stirne und sagte: „Ja, in zehn Minuten sind wir dort. Du hast dich mächtig angestrengt, Alfred, und wirfst nun einen Heidenturst haben.“ Er war froh, in ihre Augen schauen zu dürfen, die sich seinen Blicken so ruhig und tief darboten wie der See. Es drängte ihn, ihr etwas Liebes zu sagen, aber er fand die rechten Worte nicht. „Ich möchte, daß es nie Abend würde“, flüsterte er, „ich habe noch nie eine solche Freude gehabt.“ Da rührte sie etwas in dem Ton seiner Stimme seltsam an, sie schaute ihm in das leise gerötete Gesicht, und als sie seinem inbrünstigen Blick begegnete, wurde sie sonderbar verwirrt und schlug die Augen nieder. Ihr war auf einmal, als tue sie irgend ein Unrecht, eine Weile umschattete sich ihre Zufriedenheit, als aber Alfred mit froher Laune sich neuerdings in die Ruder legte und sagte: „Ich glaube auch, jetzt habe ich einen Tropfen Seewein redlich verdient“, da entriss sie sich ihren Grübeleien und

schenkte ihre ganze, junge Hingebung dem schönen, leise sinkenden Frühlingstag.

Sie landeten in einer kleinen, schilfumwachsenen Bucht und zogen gemeinsam das Boot auf den Strand. Ingeborg reckte sich, vom Sitzen auf der harten Bank müde geworden und strich sich das zerknitterte Kleid zurecht. Dann wandte sie sich gegen Alfred und sagte: „Eigentlich hätte ich Lust, zu baden, mir ist so heiß. Aber o weh, mein Badekleid hängt zu Hause im Schrank und langweilt sich.“ — „Uebrigens“, meinte sie nach einer kleinen Pause, in der sie eifrig nachgedacht hatte, „übrigens ließe es sich trotzdem gut machen. Es ist ja kein Mensch hier weit und breit. Ja, Piccolo, marsch, leg dich dort unter die Buche ins Gras und ruh dich von deinen Ruderstrapazen aus. Unterdessen schlüpfe ich im Schilf dicht aus meinen paar Fähnchen und schwimme eine Strecke in den See hinaus.“ Sie nickte ihm freundlich zu und verschwand, indes Alfred, der heute noch nichts getan als gehorcht hatte, sich auf den Rücken legte und durch das goldene Blättergrün in den blauen Himmel hinauf staunte. Sein Blut läutete in seinem Leib, sein Herz hämmerte wie toll an die Rippen, irgend etwas in ihm drängte nach Erlösung. Er wäre auch gerne in die kühle Flut getaucht, es mußte herrlich sein, mit ihr um die Wette zu schwimmen, aber wie hätte er auch die kühne Frage wagen sollen? So blieb er denn hier liegen und begnügte sich damit, an Ingeborg zu denken. „Nicht um jeden Preis der Welt würde ich mich ohne Not nur eine Sekunde von ihr trennen“, sagte er ein wenig traurig vor sich hin; „und du schwimmst sorglos von mir weg in den See hinaus? Hast du mich nicht ein wenig lieb, Ingeborg?“ Als hätte sie seine leise Frage gehört, rief sie weit draußen im Wasser: „Piccolo!“, und als er freudig aufstand: „nein, nein, sie vergißt mich nicht!“, da strecte die kühne Schwimmerin den einen Arm in die Höhe und winkte mit jubelnden Rufen ans Land herüber. „Hallo!“ antwortete er und winkte ebensfalls, „hallo, Ingeborg!“ Sie schwenkte ein und schwamm in ruhigem Bogen ans Land zurück. Alfred hörte das Rauschen des Wassers, das Knistern des Schilfes — einige Schritte und er wäre bei ihr gewesen. Aber er setzte sich wieder nieder und wartete, bis sie kam. Von frischem Wasser, sauberer Wäsche und junger Gesundheit duszend, tauchte sie endlich zwischen den Schilfblättern auf, federte auf ihn zu und rief: „Ach, war das herrlich fühl, Piccolo! Beinahe wäre ich draußen geblieben; nur der Hunger hat mich zurückgetrieben. Mach vorwärts, gehn wir zum Abendbrot! Das Boot bezahlt du, was wir verzehren geht auf meine Rechnung, und etwas Rechtes soll es heute sein.“

Arm in Arm schritten sie durch Buchen- und Kastanienwälder die Kuppe hinan, hinter der auf der Sagneckeite das Hotel steht, vor Zeiten Jean Jacques Rousseaus liebliches Versteck. „Wenn du den Krampf bekommen hättest, Ingeborg, ich hätte dich gerettet“, erzählte Alfred in Ausmalung eines heimlichen Gedankenganges. „Ich wollte dich so gerne retten, daß du zufrieden bist mit mir.“ — „Das bin ich ohnehin“, entgegenete sie, indem sie sich bemühte, sein leidenschaftliches Gespräch ein wenig zu dämpfen. „Du hast so brav gerudert, und das Härteste steht dir noch bevor. Der Bergwind setzt ein, wie immer am Abend, wir werden schwere Heimsfahrt haben.“

„Wenn es ein Sturm wäre, der uns hier festhielte, Ingeborg, ich würde Gott danken für den guten Sturm.“

Sie hörte das leidenschaftliche Beben seiner Stimme und beschleunigte ihren Gang. „Dort ist das Hotel“, rief sie, als sich der Wald auftat und zwischen sanft abfallenden Rebbergen das breite Dach des alten Inselhauses aus einer malerischen Baumgruppe auftauchte, „jetz geht's, die Rebtreppen hinunter, schau zu, ob du mich hafdest!“

Und leichtfüßig wie ein Reh jagte sie auf dem steinigen Wege den Abhang hinter. Alfred eilte ihr gutmütig nach, erreichte sie aber erst, als sie hochaufmend im schattigen Hof des Hotels stille stand und sich nach einem

Tische umsah. „Hier ist gut ruhen“, sagte sie und setzte sich nieder, Alfred sich gegenüber nötigend. Sie bestellte Wein, guten, goldenen Seewein, wie sie sagte und Forellen. Und dann Suppe und eine Bernerplatte und schließlich noch Walderdbeeren mit frischem Rahm.

Die Mahlzeit verging bei fröhlichem Geplauder; als der Wein in den geschliffenen Gläsern leuchtete, stieß Ingeborg mit Alfred an: „Auf das Wohl des zukünftigen Hoteldirektors!“, worauf Alfred auf den heutigen Tag und auf die Freude trank.

Schon neigte sich die Sonne hinter den Jolimont, zarte, goldgelbe Schleier wehten über den See, Müden summten und Fledermäuse huschten vorüber, als die jugendlichen Seefahrer die Heimsfahrt antraten. Ingeborg hatte recht gehabt. Vom Jura herunter stieß fast senkrecht der Bergwind und trieb ihnen kleine, ungebärdige Wellen in die Flanke. Duftschwaden, am Ufer aufgestöbert, flatterten durch die Abendluft. Ein fast geistiges Leben rumorte auf dem See.

„Wie anders er ist als noch vor zwei Stunden“, sagte Ingeborg, „fast könnte man das Fürchten kriegen, so unheimlich hohl gurgelt es unter dem Riel. Wir müssen uns beeilen, sonst überrascht uns die Nacht.“

Aber wie eifrig sie auch ruderten, Wind und Wellengang leisteten ihnen hartnäckig Widerstand. Dunkles Abendrot blutete über dem Neuenburger Jura, in ihrem Rücken aber, von der Hasenmatt herunter, fielen die violetten Schleier der Nacht auf das Land.

Bald dunkelte es auch um sie her, der See wurde bleigrau und nach und nach tiefschwarz. Sterne zuckten am Himmel auf, endlich funkelte ihr ganzer Regen silberträchtig auf das kleine Boot herab, in dem zwei Menschenkinder erschauerten vor dem geheimnisvollen Weben der Natur.

„Ich fürchte mich“, rief Ingeborg und schauderte zusammen. Da ging ein Leuchten über die Züge Alfreds. Er legte die Ruder ein, beugte sich nach vorn, daß sein Mund ganz leise die dufenden Haare der Geliebten berührte und sagte: „Fürchte dich nicht, ich bin bei dir.“ Ihm war, als sei dieser Augenblick der schönste seines Lebens; aber auch Ingeborg wurde ergriffen von der Kraft dieses Wortes, das sich in dem Munde des zarten Knaben so rührend ausnahm.

„Läßt uns weiterrudern, Alfred, bald werden wir daheim sein“, versuchte sie zu lächeln. Er fühlte beglükt, wie sie ihn nötig hatte und zog so froh und kräftig an den Rudern, als sei er die harte Arbeit längst gewohnt. Und doch brannten in seinen zarten Händen blutunterlaufene Wasserblasen.

Endlich tauchten die roten und grünen Signale des Hafens auf. Durch die wechselnden Lichtkegel der Häuser am Ufer glitt eilig das Boot und legte an. Schon hatte Ingeborg ihren guten Humor wiedergefunden. „Na, Piccolo“, sagte sie nedisch, als sie wieder festen Boden unter den Füßen spürte, „du bist ja ein wahrer Teufelskerl von einem fliegenden Holländer, mir war, wir segelten durch die Unterwelt. Uebrigens war es ja nicht so schrecklich, einzigt nur die Fledermäuse, die kann ich nicht ausstehen, brr!“ Sie schüttelte sich komisch und fuhr sich ins Haar, als niste jetzt noch ein grauer Segler drin, dann aber, als sie ihren kleinen Schwächeanfall von vorhin genügend motiviert zu haben glaubte, wandte sie sich zum Gehen, denn vom Turme schlug es eben zehn Uhr.

Gemeinsam stiegen die beiden in das oberste Stockwerk des Schweizerhauses hinauf, aber während Ingeborg schon nach einer Viertelstunde in sorgloser Müdigkeit einem tiefen Schlaf anheimfiel, wälzte sich Alfred schlaflos in seinem Bett herum. Die vielen Eindrücke des unerwarteten und ihm völlig neuen Erlebnisses stürmten unbarmherzig auf ihn ein, und erst als die Morgendämmerung in seine Kammer schlich, fand seine Seele Ruhe zu einem kurzen Schlummer. Aber noch im Einschlafen drückte er das Kopfkissen an die Wangen und flüsterte zärtlich: „Ingeborg, liebe, liebe Ingeborg!“ (Fortsetzung folgt.)